

Erfahrungsbericht Sommer 2014

Neurologie/Pädiatrie



Mein Herz hängt an Japan – schon als ich damals mit 15 das erste Mal dort war, wusste ich, dass dieses Land etwas ganz besonderes für mich sein würde. Und so sollte es dann auch sein: die elfte Klasse verbrachte ich in der größten Stadt Yamanshis, der Fuji-san immer im Blick, und verliebte mich unsterblich in die Kultur, die Menschen, die Landschaft, das Leben.

Deshalb war ich überglücklich, als ich erfuhr, dass ich im Rahmen des Austausch nach Japan zurückkehren konnte. Die finanzielle und organisatorische Unterstützung von Seiten der Charité und der Saitama Medical University waren dabei nur das Sahnehäubchen. Zunächst galt es aber, die japanischen Studenten kennen zu lernen, die im Monat vor unserer Abreise in Berlin famulierten. Wir holten die vier zusammen mit Herrn Prof. Marx am Flughafen Tegel ab und brachten sie in ihre zwei Wohnungen (eine für die Mädels, eine für den Hahn im Korb) im tiefsten Wedding.



„Unsere“ Japaner waren eine aufgeweckte Gruppe, die sich vor der Reise kaum kannte, dann aber im Laufe des Monats eng zusammenwuchs. Wir haben viel Zeit mit ihnen verbracht, ihnen beim Planen ihrer Wochenendtrips (Hamburg, Brüssel, Dresden) geholfen und ihnen ein Stück Berlin nahe gebracht.

Die vier waren auch nicht gerade auf den Mund gefallen und so sagten sie uns auch (fast) immer direkt, wenn ihnen die Nachmittagsplanung zu viel war und sie den Abend lieber allein verbringen wollten. Trotzdem war es zeitaufwendig, sie zu betreuen,

sich immer wieder etwas Neues einfallen zu lassen und Dinge zu finden, die allen Spaß machen würden. Ein absolutes Highlight war ein Besuch im Freiluftkino am letzten Abend, da sie das aus Japan nicht kannten.

Kaum eine Woche nach Abflug der Japaner ging es dann auch für Vera und mich los. Die erste Hürde galt es für mich schon auf dem Hinflug zu überwinden, als es kein einziges vegetarisches Gericht gab und ich mein Vegetariertum noch viel früher aufgeben musste, als ich ohnehin schon damit gerechnet hatte. Vegetarier sein in Japan ist nahezu unmöglich. Zwar hatten wir Zugang zur Gemeinschaftsküche des Wohnhauses, in dem wir untergebracht waren, da wir jedoch fast jeden Abend mit Studenten essen waren, haben wir diese kaum genutzt. Ich hatte Masako, der Hauptansprechpartnerin im Austausch, eine unglaublich liebe Person, im Voraus Bescheid gesagt und so haben sich die Ärzte auf den Stationen große Gedanken gemacht, wie sie mir entgegen kommen können – trotzdem gab es selbst im Restaurant auf dem Campus, das etwas gehobenen Standard hat, nur ein vegetarisches Gericht. Ich habe mich also für die Zeit meines Aufenthaltes darauf eingestellt, alles mitzuessen und habe es nicht bereut, denn das japanische Essen ist fantastisch. Kaum ein Land legt so viel Wert auf Essen und Genuss, wie die Japaner es tun und es wäre viel zu schade gewesen, hätte ich mich selbst wegen meiner Essgewohnheiten so sehr eingeschränkt.

Am Flughafen in Tokio lernten wir Christian, den Austauschstudenten aus Bochum, kennen und fuhren mit unserer Gruppe von Studenten, die uns am Flughafen in Empfang nahmen, nach Moroyama.

In unserer ersten Woche fand das große Begrüßungs-Dinner mit dem Präsidenten der Universität, Prof. Bessho, sowie dem Leiter des Exchange Programs, der übrigens sehr gut deutsch spricht, und den Professoren der jeweiligen Stationen, an denen famuliert wird, statt. In diesem Jahr gab es zum ersten Mal eine weniger formelle Steh-Party, sodass jeder mit jedem reden konnte (trotzdem waren die Frauen in Kleidern, die Männer in Anzügen erwartet). Im Rahmen dieses Abends wurden auch die ersten Gastgeschenke ausgetauscht – ein wichtiger Brauch in Japan. Während Prof Bessho natürlich ein etwas wertvolleres Geschenk erhielt, bekamen die Oberärzte Klassik-Cds und Pralinen, für alle anderen Eventualitäten hatten wir Schokolade und Haribo und selbstgemachten Honig mitgebracht. Ein besonderer Schocker war dabei die Lakritze, die kurzum für Mutproben missbraucht wurde.

Die ersten zwei Wochen famulierten Vera und ich in der Neurologie, eine der Stationen, die schon sehr viel Erfahrung mit Austauschstudenten hat und deren Professoren unglaublich engagiert waren, uns neues beizubringen. Fast alle Ärzte sprechen sehr gutes Englisch und waren sehr interessiert daran, sich mit uns über fachspezifische Unterschiede auf ihrem Gebiet zu unterhalten. Ich spreche zwar fließend Japanisch, musste aber bald feststellen, dass ich bei den Fachtermini natürlich nicht mithalten konnte. Trotzdem war es schön, Unterhaltungen führen zu können und ab und zu weiterhelfen zu können, wenn es auf Englisch nun mal nicht weiter ging. Auch Vera konnte einige Sätze sprechen und es sorgte immer wieder für große Begeisterung, wenn wir Alltagsfloskeln anwandten und sei es nur, um einen schönen Feierabend zu wünschen. Zeitgleich mit uns waren noch vier japanische Studenten auf der Station, mit der wir die meiste Zeit verbrachten. So konnten wir mit ihnen an der Puppe Lumbalpunktionen üben und waren das ein oder andere Mal schuld daran, dass, sehr zur (stillen) Verzweiflung der Studenten, der Unterricht auf Englisch gehalten wurde. Wie in Japan üblich, konnten wir als Studenten keine praktische Arbeit verrichten. Wenn man sich diese Tatsache jedoch vorher klar macht und nicht mit falschen Erwartungen an die Famulatur herangeht, kann die Erfahrung trotzdem unglaublich bereichernd sein.



Ein Highlight war für mich der Besuch in der Ambulanz für Akkupunktur. Wir haben einen ganzen Vormittag dort verbracht und durften an uns selbst und am Oberarzt ausprobieren, wie Akkupunktur funktioniert und wie sie sich anfühlt. Da die Akkupunktur auch

heute noch eine große Rolle in Japan spielt, würde ich jedem, der Interesse daran hat, raten, die Stationsärzte zu bitten, einen Vormittag/Tag in der Ambulanz zu organisieren.

(Zum Abschied von der Neurologie gab es übrigens ein wahres Sushi-Festmahl – einschließlich vegetarischen Maki.)

Die zweite Hälfte der Famulatur war etwas kürzer, da zwei Feiertage in die Zeit fielen und wir für diese Tage frei hatten - so hatten Christian und ich nur acht Tage auf der Pädiatrie. Das Team der pädiatrischen und neonatologischen Stationen ist groß, mit vielen jungen und engagierten Ärzten. Die meisten von ihnen sprechen gut Englisch, auch wenn sie sich zunächst genierten und öfter auf Japanisch zurückgriffen. Wieder waren vier Studenten zeitgleich mit uns auf der Station und wir hatten erneut die Möglichkeit, an ihren Kursen teilzunehmen. Da sowohl die Pädiatrie, als auch die Neonatologie Stationen mit hoher Bettenzahl sind, gab es immer etwas zu sehen und sogar zu tun (und wenn es nur das Flaschegeben war). In unseren Pausen zwischen Visite und Kurs, saßen Christian und ich oft im Arztzimmer und kreuzten Pädiatrie-Staatsexamensfragen, sehr zur Freude der Ärzte, die einen Ehrgeiz entwickelten, aus unseren spärlichen Übersetzungen zu erraten, was die richtige Antwort ist.

Beide Stationen sind meiner Meinung nach empfehlenswert, wobei die Neurologie durch Engagement und Planung und die Pädiatrie durch Abwechslung und Praxis überzeugte. In beiden Fällen wurde deutlich, dass trotz vieler Gemeinsamkeiten doch deutliche Unterschiede zwischen den Ländern bestehen, die sich in die ärztliche Arbeit übersetzen.

Trotz straffer Pläne in beiden Hälften der Famulatur hatte ich viel Freizeit. Unter der Woche waren wir viel mit den Studenten unterwegs, nahmen am English Club teil und hatten kaum Zeit uns zu langweilen. Einen Abend lang durften wir mit einer Studentin, die Teil des Clubs war, zum Kyuudou (japanisches Bogenschießen), wo wir die Uniformen anziehen, mit den „Kinderbögen“ üben und den „Profis“ beim Schießen zugucken konnten. Die Wochenenden nutzte ich, um mit dem Nachtbus (die Busgesellschaft Willer Express hat ein Angebot für Touristen, eine gute Alternative zum Japan Rail Pass, falls dieser sich nicht lohnt) nach Nagoya zu fahren, meine Gastfamilie in Yamanashi zu besuchen, und mit den Studenten nach Tokio zu fahren. Obwohl Moroyama eine sehr kleine Stadt ist, ist Tokio sehr schnell zu erreichen – und von dort aus steht einem ganz Japan offen. An unserem dritten Wochenende gönnten wir uns einen Aufenthalt in Kusatsu, einer kleinen Onsen-Stadt, wo die Luft überall nach Schwefel roch und wir bei Spaziergängen Pause machen konnten, um unsere Füße in Fußbäder zu halten.



Eine Freundin von mir reiste zum Ende unseres Aufenthalts aus Deutschland an und verbrachte mit uns unsere Abschiedsparty mit einer riesigen Gruppe von Studenten, die wir im Laufe unseres Aufenthalts kennen gelernt hatten. Uns wurden sehr aufwendige, umsichtige Abschiedsgeschenke gemacht, die mich dazu brachten, eine stille Träne zu verdrücken. Jeder der Austauschstudenten hat sich sehr viel Mühe gegeben, viel

Zeit für uns aufgebracht und war ernsthaft darum bemüht, uns die Zeit so schön wie möglich zu machen.

Nach der Zeit im Krankenhaus folgte die Zeit der Vergnügung: zu dritt reisten wir erst nach Yamanashi, in die Berge, dann mit dem Nachtbus (diese Willer-Express Tickets, ich sag's ja!) nach Kyoto, per Zug nach Osaka und von dort aus mit dem Flugzeug nach Okinawa. Die letzten Tage unserer Reise widmeten wir dann Tokio und obwohl wir in jeder der anderen Städte noch gern mehr Zeit gehabt hätten, waren wir froh, dass wir in Tokio so viel Zeit hatten, dass wir uns aus dem Gewühl und dem Lärm zurückziehen konnten, ohne das Gefühl zu haben, wertvolle Zeit zu verschwenden.



Was das Reisen angeht, kann ich keinen endgültigen Tipp abgeben, denn jede einzelne Stadt, ob klein oder groß, ist einen Besuch wert, wenn man sich nur darauf einlässt und die Menschen und die einzigartige Kultur auf sich wirken lässt. Natürlich gibt es Dinge die man gesehen haben muss (Kyoto, die Stadt, an die ich wohl für immer mein Herz verloren habe und auch Okinawa, wo wir in einer Surfschule eine ganz andere Seite Japans kennen lernten). Doch wohin es euch am Ende auch ziehen wird, ich bin mir sicher, es wird unvergesslich.